

KAROLA LÖWENSTEIN

The
Black
GAME

VERLOCKENDES
SPIEL

Roman



KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Januar 2016
Knaur Taschenbuch
© 2016 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Anita Hirtreiter
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Gettyimages / Microzoa
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51751-2

2 4 5 3 1



KAPITEL 1



Komm mit, Anya!« Sarah sah mich mit großen Augen an, aber das würde nicht helfen.

Ich würde standhaft bleiben, auch wenn das Grau ihrer Augen verlockend funkelte und mich einen Moment lang dazu verleitete nachzugeben. Wenn ich einer ihrer zahlreichen Verehrer gewesen wäre, hätte ich jetzt schon kapituliert, doch ich war ihre beste Freundin und somit immun gegen ihren Venusblick.

»Nein«, sagte ich entschlossen. »Ich hatte einen verdammt anstrengenden und verdammt langen Tag. Heute habe ich definitiv keine Lust mehr auf einen neuen Club.« Sarah wechselte ihre Strategie – nun war der Schmolmund dran, erdbeerrot und zuckersüß.

»Aber der *Club 5* ist zurzeit der Club überhaupt in der Stadt. Alle wollen dahin, und ich will wissen, warum. Los, komm mit!«, bettelte sie.

»Wenn alle dahin wollen, ist es sicherlich voll«, erwiderte ich und musste grinsen. Sarah sah zu süß aus. »Du weißt, ich hasse es, wenn es voll ist. Außerdem habe ich nichts Passendes zum Anziehen, und morgen früh muss ich zeitig ins Büro. Wenn ich nicht genug Schlaf abbekomme, bin ich nicht zu gebrauchen, und Trevor macht mir wieder die Hölle heiß«, setzte ich noch entschuldigend hinzu.



Ich hatte alle Ausreden zusammengesucht, die mir auf die Schnelle einfielen, und zog zufrieden die warme Wolldecke über meine Beine. Niemand würde mich dazu bringen, dieses Sofa heute Abend noch einmal zu verlassen, außer um ins Bett zu gehen, nicht einmal Sarah Green – die Königin der Verführung. Zugegeben, die Sache mit Trevor war keine Ausrede. Trevor Miles war mein Chef und würde mir morgen so oder so den Tag verderben, da spielte es eigentlich keine Rolle, ob ich müde war oder nicht.

Sarah zog ihre perfekt gezupften Augenbrauen in die Höhe und fuhr sich angestrengt durch die rotbraune Lockenmähne. Letzte Woche waren ihre Haare noch so glatt und schwarz gewesen wie meine, überlegte ich, aber Sarah hielt es mit einer Haarfarbe ja selten länger als zwei Wochen aus. Sie seufzte und gab endlich auf.

»Na, dann bleib eben daheim, aber lass dir gesagt sein, dass du so niemals einen Mann finden wirst«, murrt sie und stand auf. Dabei strich sie mit einer leichten Geste ihr neues Designerkleid glatt, das nur mit Mühe ihren Po bedeckte.

Bücken sollte sie sich damit nicht, dachte ich und betrachtete sie. Sarah war eine von den Frauen, die eine angeborene Eleganz hatten, die sie selbst bei den langweiligsten Tätigkeiten interessant erscheinen ließ.

Selbst ich konnte ihr dabei zusehen, wie sie den Abwasch machte, ohne mich zu langweilen. Obwohl sie nie Sport trieb, hatte sie diese unglaubliche Figur; das musste genetisch bedingt sein.

»Du weißt, dass ich nicht auf der Suche nach meinem Traummann bin, nicht hier in New York. Das hebe ich mir für später auf«, gähnte ich und sah ihr wieder in die Augen. »Das ist nicht mein Markt. Am Wochenende gehen wir aus, versprochen, aber nicht heute. Ich bin so erschöpft, als wäre

ich einen Marathon gelaufen.« Behaglich ließ ich mich in die weiche Lehne meines Sofas sinken. Es war das Schmuckstück meines gemütlichen Apartments, das ich in warmen Orange-tönen gestrichen hatte. Es war genau dasselbe Orange, in dem auch die Küche meiner Eltern leuchtete, seitdem ich denken konnte. Ich ließ meinen Blick durch das Zimmer schweifen, über die vertraute Farbe, die mich schon von Kindesbeinen an begleitet hatte; strahlend wie ein Sonnenuntergang über den endlosen Maisfeldern meines Vaters. Warum sollte ich hier weggehen?

»Anya, du bist erst vierundzwanzig und warst heute nur im Büro. Es kann doch nicht sein, dass du total erschöpft bist«, stöhnte Sarah genervt. »Dieser Job laugt dich aus. Ich weiß nicht, was du an dieser Firma findest.« Ihr vorwurfsvoller Ton traf mich, obwohl ich genau wusste, dass sie sich nur um mich sorgte.

»Es kann ja nicht jeder in einer Männermodelagentur arbeiten.« Ich blinzelte Sarah zu. »Ich mag meinen Job übrigens sehr. Ich verdiene eine Menge Geld und kann mir dieses wahnsinnig teure Apartment in Manhattan leisten und jeden Morgen im Central Park joggen gehen. Außerdem hätte ich sonst nie meine Lieblingsnachbarin kennengelernt, die mir im Moment allerdings ziemlich auf die Nerven geht.«

Sarah ignorierte ganz geflissentlich meinen Kommentar. »Was ist das ganze Geld schon wert, wenn du keinen Spaß mehr im Leben hast?« Sie sah mich nun ernsthaft besorgt an, und ich fühlte mich genötigt, mich wieder aufzusetzen.

»Mir geht es gut, Sarah, wirklich!«, beteuerte ich. Ich musste nicht lügen, ich fühlte mich wirklich gut, dort wo ich jetzt war, mit der Gewissheit, dass ich den Abend in Ruhe mit Musik oder einem schönen Buch ausklingen lassen konnte. Was war denn falsch daran?

»Ich brauche diese ruhigen Abende auf dem Sofa«, erklärte ich geduldig. Mein Job verlangte mir ziemlich viel ab, da musste ich Sarah schon recht geben. »Nun geh schon und morgen erzählst du mir, wie es im *Club 5* war! Am Wochenende komme ich mit. Dieses Mal halte ich mein Versprechen.«

»Wirklich?« Sarah blinzelte mich mit schief gelegtem Kopf an. Sie sah aus wie eine Katze, elegant, weich und klug. Kein Wunder, dass ihr die Männer zu Füßen lagen.

»Versprochen«, erwiderte ich mit festem Blick. Hoffentlich hatte Sarah bis dahin etwas Neues gefunden. Auf das Gedränge in einem angesagten Club hatte ich beim besten Willen keine Lust.

»Gut, Anya, wie du willst«, seufzte sie und ging zur Tür. »Schlaf gut!«

»Viel Spaß!« Ich winkte noch einmal, und Sarah schloss die Tür hinter sich. Endlich war Ruhe. Danke, Sarah! Auch wenn es mir leidtat, dass sie wieder einmal allein losziehen musste. Doch lange würde Sarah nicht allein bleiben, da war ich mir sicher. Ich nahm die Fernbedienung vom Tisch und leiser Jazz füllte den Raum. Mit geschlossenen Augen und schweren Gliedern versuchte ich in den Tiefschlaf zu dösen.

Eine halbe Stunde später stand ich genervt wieder auf. Sarahs Drohung ließ mir keine Ruhe. Ich war nicht auf der Suche nach einem Mann, nicht in dieser Stadt. Ich hatte keine Zeit für einen Mann und erst recht nicht für eine zeit- und schlafraubende Affäre, die nichts einbrachte außer der Erfahrung, dass es wieder einmal nicht geklappt hatte mit dem großen Glück.

Ich wollte echte Liebe, echte Gefühle, Kinder und ein Haus mit weißem Gartenzaun. Aber ich war nicht nach New York

gekommen, um all das hier zu finden. Im Gegenteil: Ich war hier, um einen Mann zu vergessen, mit dem ich genau das geplant hatte. Wenn ich mich wieder bereit für eine ernsthafte Beziehung fühlen würde, wäre es an der Zeit, New York zu verlassen und neu anzufangen.

Vor langer Zeit war ich schon einmal der Meinung gewesen, dass ich die große Liebe getroffen hatte. Doch George hatte mir das Herz gebrochen, und das auch noch am Abend unseres Highschool-Abschlussballs. Ich verzog das Gesicht. Der Moment hatte sich mir schmerzhaft eingebrannt und mein Leben komplett verändert. Dass George mich verlassen hatte, war eine Sache, die mir immer so unmöglich erschienen war, dass ich eher an eine Invasion von Aliens geglaubt hätte.

Ich musste nur die Augen schließen und schon sah ich sein Bild vor mir: kurze blonde Haare, ein verwegenes Lächeln auf den Lippen und dazu strahlend grüne Augen, mit denen er mich so ansehen konnte, dass ich ihm jeden Wunsch erfüllen wollte. Das hätte ich sicherlich auch getan, aber vermutlich war ich mir meiner Sache und unserer gemeinsamen Zukunft zu sicher gewesen.

Vielleicht hätte ich unseren gemeinsamen Lebensweg auch nicht bis ins letzte Detail planen sollen. Vermutlich hatte ich ihn selbst in die Arme dieses Flittchens getrieben, mit dem er noch am selben Abend nach Europa aufgebrochen war, nur mit einem Rucksack und ein wenig Geld in der Tasche. Leslie war Abenteuer pur, zumindest war George dieser Meinung. Ich konnte ihm nur meine bedingungslose Liebe geben, doch das war offenbar nicht genug.

Nach diesem Abend hatte ich alle meine Pläne geändert. Ich konnte nicht mehr nach Minneapolis ans College gehen, denn dieser Plan war für George und mich reserviert gewesen.

Ich war so weit weg geflüchtet wie nur möglich ... nach New York. Ich brauchte den größtmöglichen Kontrast zu meinem bisherigen Leben und meiner Lebensplanung.

In ein paar Jahren wollte ich zurück auf die Farm und zurück zu meiner Familie. Ich sehnte mich nach Liebe, das leugnete ich nicht, aber hier in New York war das Leben schnell, und Schnelligkeit war kein Tempo für Liebe. Liebe brauchte Zeit und Raum, um sich zu entwickeln.

Mein Leben war rasant genug, gefüllt mit meinen eigenen Bedürfnissen und meinem Job. Ich brauchte keinen Herzschmerz, davon hatte ich genug gehabt für ein ganzes Leben.

Während meiner Collegezeit hier in New York hatte ich manchmal einen alkoholmotivierten Versuch unternommen, einen Mann näher kennenzulernen. Ich schmunzelte. War »Mann« das richtige Wort für die unreifen Kerle, mit denen ich mich meist nur einmal getroffen hatte? Wohl eher nicht. Ich war auf der Suche gewesen nach etwas anderem, etwas Außergewöhnlichem, aber gefunden hatte ich weder das eine noch das andere.

Es blieben leere Begegnungen, die mir nichts gegeben hatten außer schlechten Sex und Enttäuschung. Nach einem Fehlgriff in die Männerschublade verkroch ich mich daheim mit dem festen Vorsatz, so etwas nie wieder zu tun. Ichleckte meine Wunden und aß Schokoladeneis in ungesunden Mengen.

Sarah war da komplett anders. Sie stürzte sich zur Ablenkung gleich ins nächste Abenteuer, denn sie war ein Stehaufmännchen und suchte mit Feuereifer nach dem Mann ihrer Träume. Diese Leidenschaft betrieb sie fast schon als Sport, und zwar seitdem wir uns auf dem College kennengelernt hatten; egal ob Blind Date, Speed Dating, Kontaktanzeige, Chatroom oder der Flirt an der Supermarktkasse – Sarah hat-

te nichts ausgelassen, um Mr. Perfect an die Angel zu bekommen.

Allerdings mit demselben mangelnden Erfolg, den ich zu verbuchen hatte. Obwohl: Reichlich Sex hatte sie schon, überlegte ich, während ich in die offene Küche hinüberschlenderte, um mir einen Tee zu kochen. Sie hatte reichlich Sex im Gegensatz zu mir, aber das war einfach, denn ich hatte gar keinen Sex mehr gehabt, seitdem ich das College verlassen hatte.

Wie auch, wenn ich nicht einmal mehr dazu bereit war, zu einem Date zu gehen? Wie lange war mein letztes Mal schon her? Ich überlegte eine ganze Weile, während ich Wasser aufsetzte und darauf wartete, dass es zu kochen begann. Das musste schon zwei Jahre her sein. Mein letztes Date hatte ich kurz vor meinen Abschlussprüfungen am College gehabt. Es mussten immer Männer mit blonden Haaren sein, diese Macke wurde ich nicht los, und daran hatte nur George Schuld. Doch der durchschnittlich schlechte Sex, den ich gehabt hatte, hatte mich ohnehin nicht dazu bewogen, mit auch nur einem meiner Verehrer ein weiteres Mal auszugehen.

Ich war zufrieden mit meinem Leben, warum sollte ich etwas ändern? Es gab keinen Grund. Allerdings hatte Sarah recht, der Job ließ wenig Platz, um noch irgendetwas anderes zu erleben, aber bisher hatte ich das nie als Mangel empfunden. Vielleicht sollte ich wieder einmal ein paar Tage in den Urlaub fahren, um auszuspannen, denn auf eine Affäre würde ich mich garantiert nicht noch einmal einlassen. Das war nur Zeitverschwendung.

Zufrieden mit meinem Plan goss ich das kochende Wasser in meine rote Lieblingstasse und wählte aus meiner Teesammlung einen Vanille-Rooibos-Tee aus.

Seitdem Olivia letztes Frühjahr neben Sarah und mir eingezogen war, hatten wir immer reichlich Tee im Haus. Wir lieb-

ten sie wie unsere kleine Schwester, und das, obwohl sie die Welt retten wollte, indem sie versuchte, uns alle zu Veganern zu machen. Ich hatte selten einen so durch und durch anständigen Menschen getroffen wie sie, der so konsequent für seine Überzeugung einstand.

Allerdings tat sie das nicht mit Hilfe von Gewalt oder aufdringlichen Aktionen, sondern sie wollte die Menschen mit Geduld und logischen Argumenten überzeugen. Das ging so weit, dass sie daraus einen Beruf gemacht und ein paar Straßen weiter einen eigenen Bioladen eröffnet hatte, von dem aus sie ihre Mitmenschen missionierte. Inzwischen konnte sie sich eine Wohnung in der Nähe des Central Parks leisten – so gut war sie darin. Sarah und ich kamen so immer in den Genuss der neuesten veganen Produkte, die Olivia ausprobierte.

Der Biotee roch gut und wärmte mich. Ich spürte, wie ich mich endlich entspannte. Das war der richtige Moment, um mit einem guten Buch ins Bett zu gehen.

KAPITEL 2



Unbarmherzig klingelte um sechs Uhr mein Wecker. Verschlafen stolperte ich in mein marineblaues Badezimmer, putzte mir gründlich die Zähne und zog meine Laufsachen an. Dieser morgendliche Ablauf war so routiniert, dass ich dabei nicht mehr nachdenken musste. Die Stadt begann zu erwachen, als ich durch die Straßen bummelte. Noch war alles ruhig, aber bald würden die Pendler einfallen und das stete Summen der Millionen Menschen an diesem Ort würde sich erst wieder beruhigen, wenn der Tag schon längst vorbei wäre.

Als ich in den Central Park einbog, waren schon reichlich Läufer unterwegs. Ich grüßte Betty, eine schwarzhaarige, drahtige Frau, die Sport zu ihrem Lebensmotto gemacht hatte und die, genauso wie ich, jeden Morgen die sechs Meilen lange Runde drehte.

Nach der Hälfte der Strecke war ich endlich richtig wach, gerade als mir mein Mitarbeiter Rick Charles entgegenkam. Ich grüßte freundlich, so wie jeden Morgen an derselben Stelle. Gleich würden wir uns im Büro wiedertreffen, aber jetzt war ich privat unterwegs, und privat war ich ein netter und friedliebender Mensch.

Im Büro würde ich anders sein, dort würde ich in die Rolle der knallharten Geschäftsfrau schlüpfen, und ich musste zugeben, ich liebte diese Rolle und spielte sie mit Hingabe. Sie gab mir Stabilität und Sicherheit wie ein schützender Kokon.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und schickte goldene Strahlen durch das helle Grün. Es war Mai, und New York war hell und warm. Im November würde ich morgens



noch halb in der Dämmerung laufen und mir würden die Zehen einfrieren, wenn ich zu langsam war. Die Sonntage musste ich mit aller Kraft genießen. Ich lief leicht in meinem Tempo und achtete auf meine Atmung. Am Ende der Runde steigerte ich noch einmal die Geschwindigkeit und verließ zufrieden mit meiner sportlichen Leistung den Central Park. Ich war schlank, aber ich würde nie eine athletische Figur bekommen, egal wie sehr ich mein sportliches Pensum noch steigern würde. Dennoch lief ich gern, denn das tägliche Training hielt mich fit und sorgte dafür, dass mein Bauch flach und mein Po halbwegs straff blieb.

Nach einer heißen Dusche und einer großen Tasse Kaffee war ich bereit für einen neuen Arbeitstag und schloss das Apartment hinter mir ab. Im langen Flur, der sich hoch über mir wölbte, traf ich Sarah.

»Guten Morgen, Anya.« Sarah gähnte unterdrückt.

»Guten Morgen«, erwiderte ich und drehte mich um. Sarah sah in ihrem Business-Look genauso umwerfend aus wie am Abend zuvor in dem Designerkleid.

»Wie war es im *Club 5*?« Erwartungsvoll sah ich sie an, denn ich hatte die dunklen Augenringe erkannt, die sie mit Make-up kaum verdecken konnte.

»Bombastisch! Der Club ist echt der Hammer. Ich bin heute Morgen erst um vier ins Bett. Die Musik ist Weltklasse, und die Leute sind wirklich erste Sahne. Ich bin auch nur reingekommen, weil ich eben ich bin. Sonst stehst du dir die Beine in den Bauch.«

Ja, ich wusste, wie Sarah sein konnte, wenn sie auf Beutezug ging. Dann war sie eben Sarah, und es gab keinen Türsteher, der ihrem Charme widerstehen konnte. Ich musterte sie. Sie sah nicht zufrieden genug aus für einen Abend in einem bombastischen Club.

»Was war los? Hast du dieses Mal kein Glück mit den Männern gehabt?«, fragte ich vorsichtig.

»Nein, das ist es nicht. Interessante Männer hätte es genug gegeben. Im *Club 5* gibt es drei private Lounges, und in eine von diesen bin ich nicht reingekommen. Stell dir das vor!« Sarah klang empört. »Es gab tatsächlich einen Türsteher, der Sarah Green nicht vorbeilassen wollte, und dabei habe ich alle Register gezogen. Das ist echt frustrierend. Es war die *Black Lounge*, dort muss es irgendetwas Sensationelles geben, und ich wüsste zu gern, was das ist.«

»Es gibt einen Türsteher, der dich nicht durchgelassen hat?« Erstaunt sah ich Sarah an. In diesem Moment ging die Tür neben uns auf.

»Guten Morgen.« Olivia betrat mit einem strahlenden Lächeln den Flur. Ihre rotblonden Haare hatte sie zu einem Zopf geflochten, der schwer auf ihrem gelben Leinenkleid aus ökologischer Baumwolle lag.

»Stell dir vor, es ist etwas Entsetzliches passiert«, sagte ich mit ernstem Blick.

»Gletscherschmelzen, Artensterben, Massentierhaltung? Gibt es einen neuen Skandal um Bioeier? Ich habe die Zeitung noch nicht gelesen.« Olivia sah mich gespannt an, während sie ihr Apartment abschloss.

»Nein. Es gibt einen Türsteher in New York, der Sarah Green nicht vorbeigelassen hat.«

»Ist nicht wahr!« Olivia spielte mit und sah Sarah entsetzt an, die leidgeprüft die Augen verdrehte.

»Ja, ja, aber dass ich einmal nicht reingekommen bin, heißt nicht, dass es das nächste Mal nicht klappen wird. Ich werde es wieder probieren, bis ich endlich weiß, was es in dieser Lounge zu erleben gibt. So, jetzt muss ich aber los. Ich habe heute wieder reichlich Bewerber, die sich Mühe geben werden, mich zu

beeindrucken. Das wird meine Laune heben.« Sarah lächelte, und ihre angespannte Stimmung war schlagartig verflogen.

»Wenn ich deinen Job hätte, würde ich wahrscheinlich auch den ganzen Tag an Sex denken«, murmelte ich und klemmte mir meine Tasche unter den Arm.

»Anya, Süße, du musst erst einmal deinen strengen Look ablegen, sonst triffst du keine brauchbaren Männer, sondern nur ein paar Sonderlinge, die auf der Suche nach einer Domina sind.« Sarah winkte und ging.

Ich sah an mir herunter. Mein grauer Hosenanzug saß perfekt. Gut, die weiße Bluse musste ich nicht unbedingt bis ganz oben zuknöpfen, aber heute Morgen war es noch frisch gewesen im Park. Meine Haare hatte ich hochgesteckt, nicht weil diese Frisur besonders schön war, sondern weil sie praktisch war. Ich wollte arbeiten und nicht den ganzen Tag meine Haare im Gesicht haben, die mir die Sicht auf meinen Schreibtisch versperren.

»Ist es so schlimm?«, fragte ich Olivia.

Sie zuckte mit den Schultern und zeigte auf ihr Kleid, das zugegebenermaßen nicht den Ansatz eines Schnitts hatte. »Da fragst du die Falsche, ich habe keine Ahnung von Mode, aber ja, ein wenig lockerer könntest du dich schon geben. Ich dachte immer, du musst so sein im Büro.« Olivia ging neben mir zum Aufzug.

»Muss ich auch, Trevor braucht einen Sklaventreiber, und den Job erledige ich.«

»Ich könnte das nicht.« Olivia seufzte.

»Das ist eine Einstellungsfrage, man kann alles lernen, wenn man nur entschlossen genug ist. Außerdem habe ich den Job schon seit zwei Jahren. Ich denke, ich eigne mich dafür.« Ich zuckte mit den Schultern, und Olivia blinzelte auf ihre Armbanduhr.

»Ich muss los, die Lieferung mit den veganen Schuhen kommt gleich. Ich bin ja schon so gespannt, wie die aussehen. Wir treffen uns heute Abend bei mir. Ich koche.« Mit diesen Worten flitzte sie ins Treppenhaus hinüber, während ich noch auf den Aufzug wartete.

Als ich im Büro ankam, wartete Trevor schon auf mich. Oh nein! Ich dachte, ich wäre die Erste im Büro. Ich hatte mich auf einen ruhigen Moment gefreut, um mein Postfach zu sortieren. Obwohl es noch nicht einmal acht Uhr war, hatte Trevor schon hektische, rote Flecken im Gesicht, die davon zeugten, dass er schon mindestens zwei Stunden hier saß. Als er mich sah, blitzten seine kleinen Schweinsäuglein zornig auf.

Hatte ich etwas vergessen? Etwas falsch gemacht? Während ich meine Tasche abstellte und möglichst gelassen zu ihm hinüberging, ließ ich alle Vorgänge, Bestellungen, Beschwerden und Meetings der letzten Woche Revue passieren. Da war nichts Ungewöhnliches.

»Guten Morgen, Trevor«, sagte ich knapp.

»Was soll an diesem Morgen schon gut sein?«, blaffte er mich mit mühsam unterdrückter Wut an.

»Was ist passiert?«, fragte ich, immer noch um einen sachlichen Tonfall bemüht. Ich kannte Trevor gut genug, um zu wissen, dass er gleich explodieren würde. Ich machte mich innerlich schon darauf gefasst, angeschrien zu werden.

»Anya, du hast deine Leute einfach nicht im Griff«, platzte er heraus, und meine Ohren schmerzten. Erstaunlich, wie laut so ein kleiner Mann brüllen konnte. »Es geht um deinen Assistenten, diesen Robert Trumell. Heute Nacht habe ich einen Anruf bekommen, dass die Stornierung der Bestellung in Brasilien viel zu spät angekommen ist und wir die ganze Ladung

kaufen müssen, obwohl unser Käufer abgesprungen ist. Das ist ein Millionending! Es ist Roberts Job, dafür zu sorgen, dass so etwas sofort erledigt wird, und deiner, ihm auf die Finger zu schauen.« Trevor holte kurz Luft, und ich unterdrückte den Impuls, mich zu rechtfertigen. Erfahrungsgemäß dauerten Trevors Wutausbrüche dann noch länger.

Da musste mir etwas entgangen sein. Richtig, gestern Abend hatte ich die Stornierung der Bestellung noch abgesegnet und unterschrieben. Robert sollte sie einscannen und per E-Mail weiterschicken. Scheinbar hatte er das nicht getan. Trevor riss mich aus meinen Analysen.

»Du arbeitest hier in einem international agierenden Unternehmen, du hast Verantwortung und, verdammt noch mal, du musst deine Leute führen und anleiten, sonst gefährdest du die Firma, und Transatlantic Coffee ist nicht irgendeine Firma. TC beschäftigt Hunderte von Leuten und hat Milliardenumsätze, und mein Job ist es, dafür zu sorgen, dass das so bleibt. Also Sorge du dafür, dass deine Leute ihren Job machen, sonst bist du deinen bald los.« Trevor schnaubte noch einmal wütend und entließ mich mit einer Handbewegung.

Na super! Der Tag fing ja toll an. Ich wusste, was das bedeutete und was Trevor von mir erwartete. Ich musste Robert öffentlich einen Kopf kürzer machen und dafür sorgen, dass wir eine neue Rösterei fanden, die die Kaffeeladung abnahm. In unseren Lagerhäusern war kein Platz, um eine neue Lieferung aufzunehmen. Der Tag würde verdammt lang werden und verdammt unangenehm. Ich ging zu meinem Schreibtisch und ließ mich in meinen Stuhl sinken. Das Großraumbüro war noch leer und sah friedlich aus. Die Wände waren mit riesigen Fototapeten von Kaffeeplantagen tapeziert. Am Anfang hatte ich den Blick gemocht. Nach zwei Jahren ging ich

allerdings genauso desinteressiert an den bunten Wänden vorbei wie alle anderen auch.

Ich fuhr meinen Computer hoch und betrachtete währenddessen Trevor durch eine riesige Grünpflanze hindurch. Er redete hektisch in sein Telefon hinein und bohrte sich derweil in der Nase.

Ich ertrug Trevor, weil er mein Chef war, aber es war klar, dass ich ihn nicht mochte. Er war Mitte fünfzig, zum zweiten Mal geschieden und hatte zwei Kinder im Teenageralter, die er seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Obwohl er kleiner war als ich, eine allzeit schwitzige Halbglatze und einen penetranten Mundgeruch hatte, nahm er an, er wäre ein Segen für die Menschheit, na ja, zumindest für New York.

Was ich ihm zugutehalten musste, war, dass er den Laden mit manchmal beispiellosem Einsatz am Laufen hielt und immer dort war, wo es brannte. Problematisch war, dass er den gleichen selbstlosen Einsatz von all seinen Mitarbeitern verlangte und seinem Führungspersonal vorschrieb, dieselbe Peitschenstrategie anzuwenden, die auch er bevorzugte.

Tu es oder du wirst gefeuert! Diese zwei Möglichkeiten gab es bei Trevor Miles, und bisher hatte ich mich immer dafür entschieden zu tun, was er verlangte.

»Anya, komm her! Wir müssen den Tagesplan besprechen!«, schrie Trevor im harschen Befehlstone durch den Raum.

Ich tauchte hinter der Grünpflanze auf, kramte meinen Terminplaner aus der Tasche und ging wieder hinüber zu Trevors Schreibtisch.

»Um zehn Uhr findet das monatliche Meeting mit den Führungskräften statt. Heute erwarte ich von dir eine hervorragende Präsentation der Quartalsergebnisse. Das letzte Mal war dein Auftritt dürftig.«

»Ja, Trevor«, erwiderte ich ruhig, ohne auf seinen Kommentar einzugehen. Die heutige Präsentation hatte ich fast zwei Wochen lang vorbereitet, und gestern Abend hatte ich noch bis acht Uhr im Büro gegessen und die aktuellsten Zahlen in die Grafiken eingefügt. Meine Präsentation war perfekt.

»Gut, wir werden heute einen Gast bei der Präsentation haben. Die Etage über mir hat Draper Consulting engagiert, um unsere Ergebnisse noch weiter zu optimieren und unser Unternehmen noch stärker den Bedürfnissen des Marktes anzupassen.«

»Draper Consulting? Wow!« Devon Draper war ein New Yorker Aufsteiger, der es schnell bis ganz nach oben gebracht hatte. Seine Firma hatte mittlerweile weltweit Niederlassungen und arbeitete nur für die ganz Großen.

»Richtig, die bringen jedes Unternehmen wieder auf die Spur, und sie werden unsere Struktur analysieren und alle Abteilungen auf ihre Notwendigkeit hin überprüfen. Jefferson geht mit Draper zu irgendeinem Sport, und deswegen kommt er heute persönlich vorbei, um unsere Schwachstellen auszuloten. Also mach keine Fehler, Anya. Hier ist kein Arbeitsplatz sicher, und deine Abteilung steht auf dem Prüfstand, genauso wie alle anderen.« Trevor vertiefte sich einen Moment in seinen Bildschirm.

Ich sah Jefferson Wilson selten, dafür war er zu weit über mir. Er war der Geschäftsführer von TC, und was er sagte, war Gesetz in dieser Firma. In mir wuchs Unruhe. Ich kannte das schon, denn hier bei TC stand ich ständig unter Strom.

Trotzdem war es heute etwas anderes, denn ich war zwar daran gewöhnt, dass Trevor mir mindestens dreimal am Tag damit drohte, mich zu feuern, doch es machte einen Unterschied, wenn dies ein anderer tat.

Ich kannte Devon Draper nicht und wusste nicht, wie er arbeitete, aber er war sicher nicht umsonst erfolgreich, und erfolgreich war man in dieser Stadt nur, wenn man knallhart war. Wer auf dem Kuschelkurs unterwegs war, wurde von den anderen Haien im Becken einfach aufgefressen. Die Unruhe würde sich noch in Panik steigern, das war mir klar, und dieses unangenehme Gefühl würde ich nicht so leicht loswerden.

»Gut, heute Nachmittag muss ich zur Börse, unsere Trader kontrollieren, du übernimmst in dieser Zeit meine Vertretung. Alles verstanden?« Trevor sah von seinem Computer auf und musterte mich.

»Ja, Trevor. Alles verstanden. Ich mach mich an die Arbeit«, erwiderte ich entschlossen. Ich klappte meinen Terminplaner zu und schritt zügig zurück an meinen Schreibtisch, wo ich meine Präsentation noch einmal durchgehen wollte.

Eine gute Vorbereitung war das beste Mittel, um die Panikwellen zu bekämpfen. Wenn die Abordnung von Draper Consulting da war, musste ich doppelt so gut sein wie sonst. Schon während ich meine Dateien öffnete, füllte sich das Büro.

Es war wie verhext. Obwohl ich es immer wieder versuchte, kam ich einfach nicht dazu, noch einen Blick in meine Unterlagen zu werfen. Jeder hatte eine dringende Frage, die noch schnell geklärt werden musste, und mein Telefon klingelte in einem fort.

Um die Lieferung Arabica-Kaffee, die schon mit dem Schiff unterwegs war, hatte ich mich immer noch nicht gekümmert, und auch Robert Trumell hatte ich noch nicht zu fassen bekommen, um die Sache mit dem Kopfabreißen endlich hinter mich zu bringen. Zwei Minuten vor zehn Uhr überließ ich mein Telefon und die Lieferung Arabica-Kaffee Rick Charles und verabschiedete mich mit einem schlechten Gefühl im Bauch in das Meeting.



KAPITEL 3



Als ich die Tür leise hinter mir schloss, waren alle schon vollzählig versammelt und starrten mich an. Ich schluckte, und die Panik ergriff endgültig Besitz von mir. Bleib ruhig, Anya, versuchte ich mir zuzureden, aber meine Finger zitterten verräterisch.

Meine Präsentation war die erste heute auf der Agenda, und das Meeting hatte schon überpünktlich begonnen. Verdammte! Offenbar hatte Trevor die Veranstaltung schon amodert, denn er sah mich stechend an, was nur bedeuten konnte, dass ich viel zu spät dran war. Ging meine Uhr falsch, oder hatten sie den Beginn des Meetings vorgezogen? Egal, jetzt musste ich das Beste aus der Situation machen.

Ich eilte an Trevors Seite, ignorierte seinen strafenden Blick und gab unserem IT-Menschen Tom ein Zeichen, meine Präsentation zu starten. Erst als die erste Seite der vielen Tabellen an die Wand geworfen wurde, hob ich meinen Blick und sah ins Publikum. Meine Knie wurden weich, denn vor mir saßen, den Blick durchdringend auf mich gerichtet, nicht nur die Führungskräfte von TC New York, sondern auch die Führungskräfte von TC London. Dahinter erkannte ich Jefferson Wilson, den Geschäftsführer von TC, und neben ihm die Abordnung von Draper Consulting.

Der breitschultrige, junge Mann neben Jefferson Wilson musste Devon Draper sein. Verdutzt betrachtete ich ihn einen Moment. War er nicht viel zu jung, um Chef einer Unternehmensberatung zu sein? Und warum war er nur so braun gebrannt wie ein Surfer? Sollte er nicht blass sein wie ein Stück



Papier, weil er Tag und Nacht an seinem Schreibtisch verbrachte, um sein überdimensionales Arbeitspensum zu schaffen, genauso wie ich?

Interessant genug schien er meinen Vortrag jedenfalls nicht zu finden, denn er tippte die ganze Zeit gelangweilt auf seinem Smartphone herum. Ich ignorierte die Unhöflichkeit. Wenigstens hatte er nicht gemerkt, dass ich zu spät dran gewesen war. Ich konzentrierte mich auf meine Unterlagen. Das Zittern bekam ich jetzt in den Griff, und meine Stimme wurde ruhiger, während ich die Umsätze und die Kosten des vergangenen Quartals erläuterte. Glücklicherweise verhaspelte ich mich nicht, schließlich hatte ich meinen Vortrag so oft geübt, dass ich ihn auswendig konnte.

Als ich geendet hatte, zeigte mir Trevors selbstgefälliges Grinsen, dass er mit meinem Vortrag zufrieden war. Erleichtert lief ich zu einem freien Platz und gab das Wort an Trevor weiter, der nach vorne ging, um den nächsten Redner vorzustellen.

Gerade als ich mich setzen wollte, klopfte es an der Tür. Alle wandten sich überrascht um und Trevors Miene versteinerte regelrecht. Er hasste Unterbrechungen und öffnete den Mund, um den Störenfried, der nun die Türklinke nach unten drückte, mit einer gepfefferten Bemerkung zu empfangen.

Robert Trumell steckte seinen Kopf durch die Tür des Meetingraums. Ich schnappte nach Luft. Was wollte er denn jetzt hier? War er denn total verrückt geworden? Ich versuchte, ihm mit einem panischen Blick zu bedeuten, dass er schnellstens verschwinden musste, aber er verstand meine Geste nicht.

Ach, Robert, wie kannst du nur so dumm sein und dich den Löwen zum Fraß vorwerfen? Trevor Miles grinste hämisch,

als Robert auf mich zutrat und mir einen Zettel reichte. Bevor ich nachsehen konnte, was darauf stand, war Trevor schon aufgestanden.

»Ihr habt noch etwas zu klären, oder?«, fragte er langsam, und sofort brach kalter Schweiß auf meiner Stirn aus.

Nein, das würde er nicht wagen, oder doch?

Er würde es nicht wagen und mich zwingen, hier vor allen Kollegen Robert zur Rechenschaft zu ziehen, nur um zu präsentieren, wie gut er seinen Laden im Griff hatte. Ich hatte noch nicht einmal mit Robert gesprochen, und seine Schuld an dem Vorfall war nicht eindeutig geklärt. Ich sah Trevor eine gefühlte Ewigkeit schockiert an. Sein Blick blieb hart, und mir war klar: Er würde es wagen.

Langsam und mit einem diabolischen Lächeln auf den Lippen nickte er mir zu. Wieder hatte ich keine Wahl: Wenn ich nicht gefeuert werden wollte, musste ich das tun, was er von mir verlangte. Alles in mir sträubte sich dagegen, doch ich atmete tief durch und setzte eine strenge Miene auf.

»Robert«, begann ich mit harscher Stimme, und Roberts erschrockener Gesichtsausdruck zeigte mir, dass ich den richtigen Ton getroffen hatte, »gestern ist durch Ihre Schuld ein Millionenschaden entstanden, den wir nur noch mit reichlich Glück abwenden können.« Ich steigerte meinen Zorn und meine Lautstärke, und Trevor grinste zufrieden. »Sie haben eine große Verantwortung in diesem Unternehmen, und ich muss mich auf Sie verlassen können. Dies ist die letzte Verwarnung. Sollten Sie noch einmal so einen gravierenden Fehler begehen, werde ich Sie feuern. In Zukunft erstatten Sie mir über jeden Ihrer Schritte unverzüglich Bericht. Haben Sie das verstanden?«

Robert stand wie ein begossener Pudel vor mir und nickte erschrocken.

»Gut, dann gehen Sie jetzt wieder an Ihren Arbeitsplatz«, beendete ich die öffentliche Demütigung, und Robert verschwand, so schnell er konnte, aus dem Meetingraum. Erschöpft ließ ich mich in einen Stuhl sinken.

Was tat ich hier nur? Das war nicht ich. Ich schrie keine Mitarbeiter an, um meinem Chef zu gefallen, der seinem Chef gefallen wollte. Es gab Grenzen, und die hatte ich eindeutig überschritten. Trevor hatte sie überschritten.

War mir mein Job das wirklich wert? Die Antwort konnte ich mir leicht selbst geben. Es hing so verdammt viel an diesem Job. Die teure Wohnung in Manhattan, meine besten Freundinnen, das Darlehen für das College, das ich noch abbezahlen musste, und der Stolz meiner Eltern, die auf ihrer Farm in Minnesota lebten und es immer noch nicht fassen konnten, dass ich in New York erfolgreich war.

Ich sah mich im Raum um und stellte erleichtert fest, dass mittlerweile alle dem Vortrag eines Kollegen aus London zuhörten. Wenn ich Glück hatte, hatten sie meine Vorstellung schon wieder vergessen oder waren an diesen Tonfall schon so sehr gewöhnt, dass er ihnen nicht mehr ungewöhnlich vorkam. Nun ja, nicht alle schienen sich so schnell wieder auf etwas anderes konzentrieren zu können.

Erschrocken nahm ich wahr, dass mich Devon Draper anstarrte. Er sah mich nicht nur zufällig an; nein, er durchbohrte mich regelrecht mit seinem Blick. Um seine Lippen spielte ein, wie es mir schien, leises, spöttisches Lächeln.

Erschrocken drehte ich mich wieder um. Na super, das war ja eine perfekte Vorstellung. Devon Draper hielt mich sicher für eine ausgemachte Cholerikerin. Hoffentlich sortierte er die nicht schon in der ersten Runde aus. Ich wurde nervös und versuchte mich auf die folgenden Vorträge zu konzentrieren, aber ich schaffte es nicht, diesen Blick einfach auszublenden.